

**HEYNE** <

## Das Buch

Die Aufregung unter den Reisenden ist groß, als verkündet wird, dass sich der Weiterflug nach Tokio bis zum nächsten Morgen verzögert. Eine lange Schlange bildet sich am einzigen geöffneten Schalter, an dem ein Mann Hotelzimmer zu organisieren versucht. Er bringt alle unter, bis auf dreizehn, die sich stumm vor Müdigkeit neben den still stehenden Gepäckbändern niederlassen. Geredet wird nur wenig, bis einer sagt: Hören Sie, Freunde, ich finde, wir kennen uns nicht gut genug, um schweigend dazusitzen. Und ein anderer sagt: Ich weiß eine Geschichte.

Und so beginnt er von Prinz Ibrahim zu erzählen, der einen Schneider damit beauftragte, das prächtigste Gewand aller Zeiten für ihn zu nähen ... Dann setzt eine junge Frau an ... Ein Reisender nach dem anderen erhebt die Stimme, um eine amüsante oder unendlich traurige oder zutiefst berührende Geschichte zum Besten zu geben, bis die schwarze Tafel mit einem Schwall von Flugzielen zu neuem Leben erwacht. Und die Geschichten, die den dreizehn in der Nacht noch Halt gegeben haben, beginnen wie Träume zu entschwinden.

»Phantastische Skizzen aus der globalisierten Welt.«

*Neue Zürcher Zeitung*

»Die dreizehn Geschichten erstaunen durch ihre Fabulierfreude, ihre visionäre Kraft und ihre Stimmenvielfalt - und sie sind voller Erkenntnisse über das Leben.« *The Times*

»Ein faszinierendes Kaleidoskop.« *Die Welt*

## Der Autor

Rana Dasgupta, 1971 in Canterbury geboren, hat in den USA, Frankreich und Malaysia gelebt. Er studierte französische Literatur und Medienwissenschaften, war einige Jahre als PR-Manager tätig und arbeitet heute als freier Autor in Neu-Delhi. Sein Debütroman *Die geschenkte Nacht* kam auf Anhieb in die Top Ten der indischen Bestsellerliste und wurde für den wichtigsten indischen Literaturpreis, den Hutch Crossword Book Award, nominiert.

Rana Dasgupta

# Die geschenkte Nacht

Roman

Aus dem Englischen von  
Barbara Heller

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe TOKYO CANCELLED erschien  
bei Fourth Estate, London



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
www.fsc.org  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier  
*München Super* liefert Mochenwangen Papier.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 03/2008  
Copyright © der Originalausgabe 2005 by Rana Dasgupta  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006  
by Karl Blessing Verlag GmbH, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © dieser Ausgabe 2008  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2008  
Umschlagillustration und Umschlaggestaltung:  
© Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, München - Zürich  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-453-40524-0

[www.heyne.de](http://www.heyne.de)

*Für meine Eltern*



## Ankunft



Es herrschte Chaos.

Kann uns bitte jemand erklären, wieso wir hier sind? – Bekommen wir etwas zu essen? Wer kümmert sich darum? – Wer ist hier zuständig? Ich will mit dem Verantwortlichen reden!

Eine 747 hatte ihre dreihundertdreundzwanzig Passagiere mitten auf einer leeren, schneegepeitschten Landebahn ausgespuckt. Sie mussten durch Kälte und Flutlicht zu einem Terminal stapfen, dessen Neonname nur stellenweise leuchtete, in einer Schrift, die die meisten ohnehin nicht lesen konnten; die 747 hatte sie, kurz gesagt, im Nichts abgesetzt, an einem Ort, der zollfrei, aber auch – und das wog schwerer – ohne jeden sichtbaren Weg nach draußen war, wie ein schwarzer Korridor zwischen zwei Welten, zwei Irgendwas, wo man nur landete, wenn die normale eschatologische Maschinerie ernstlich beschädigt war.

Ich muss morgen zu einer ungeheuer wichtigen Sitzung, ist Ihnen das klar? Ich habe keine Zeit, hier herumzuhängen!

Sir, wir haben es Ihnen doch schon mehrmals erklärt: Dieser Schneesturm bricht alle Rekorde in Tokio. Die Stadt ist eingeschneit, man kommt überhaupt nicht hinein. Verstehen Sie? Völlig unmöglich. Während wir hier reden, geraten überall auf dieser Erdhalbkugel Flugzeuge in Schwierigkeiten, machen kehrt, bleiben über Nacht, wo es gerade geht. Gegen das Wetter sind wir machtlos. So etwas kommt vor.

Jeder der dreihundertdreiundzwanzig Menschen versuchte, seinen ganz speziellen Nöten lautstark Gehör zu verschaffen. Mein Mann erwartet mich am Flughafen. Flitterwochen hat man nur einmal. Ich muss am Freitag wieder in New York sein, mein Urlaub ist vorbei. Vorbei. Das darf doch nicht wahr sein. Köpfe stützten sich in Hände, gerötete Augen verdrehten sich himmelwärts.

Eine Art Schlange bildete sich am einzigen geöffneten Schalter, an dem ein Mann Gift und Galle abzuwehren suchte, bis eine Lösung gefunden war. Wir verstehen das ja, Madam, es ist spät, ja, die Kleine scheint wirklich kreuzunglücklich zu sein, bitte haben Sie etwas Geduld.

Die Leute sahen nach ihren Pässen, ihrem Geld. Brauchen Amerikaner hier ein Visum? Wie sind die Hotels? Wo können wir schlafen?

Moment mal!

Der Mann stieg auf seinen Stuhl. Mit erhobenen Händen brachte er die Stimmen zum Schweigen. Er ließ sich nicht einschüchtern, das musste man ihm lassen. Würden Sie bitte zuhören?

Ich weiß nicht, ob Sie die aktuellsten Zeitungen gelesen haben, aber wenn ja, dann wissen Sie, dass Sie einfach zur falschen Zeit am falschen Ort gelandet sind. Zu spät gekommen zur Weltausstellung, kein Platz in den Herbergen. Alle Welt ist im Moment in der Stadt, es gibt kein einziges freies Hotelzimmer mehr. Was haben Sie erwartet? Alles, was Rang und Namen hat, ist hier, dazu zehntausend Journalisten und vierzigtausend Demonstranten. Sehen Sie denn keine Nachrichten? Wasserwerfer, Stacheldraht, Gummigeschosse und dergleichen Scherze mehr. In unseren Straßen! Mit anderen Worten, meine Damen und Herren: Die Stadt platzt aus allen Nähten. Sie werden Schwierigkeiten haben, für die Nacht unterzukommen, aber das



ist kein Grund zur Hysterie. Morgen Früh müssten wir einen Flug für Sie haben – schlimmstenfalls müssen Sie ein paar Stunden hier bleiben, und das wird Sie nicht umbringen, da bin ich mir ziemlich sicher. Keine Sorge also, beruhigen Sie sich! Wir tun unser Möglichstes, damit es nicht so weit kommt.

Die Leute hassten ihn bereits, und während er sie zurechtwies, kam eine Flut von Verwünschungen aus den verschiedenen Mündern, schwoll bebend an und brach über ihn herein, angefüllt mit Einsamkeitsgefühlen und schrecklichen Gedanken. Doch er ließ sich nicht beirren.

Hören Sie, meine Frau arbeitet in einem Reisebüro; ich habe ihr schon Bescheid gesagt, dass Sie hier sind und Unterkünfte für die Nacht benötigen. Sie ruft im Moment von zu Hause aus alle Hotels an und versucht Sie unterzubringen. Wir machen es nach dem Motto: Wer zuerst kommt, mahlt zuerst, und sehen zu, dass wir so schnell wie möglich ein Bett für Sie finden.

Es war wie in der Notaufnahme eines Krankenhauses. Die Buchstaben der Anzeigetafel rasselten wie wild – TOKYO CANCELLED TOKYO CANCELLED TOKYO CANCELLED –, und das Gepäckband quietschte unter der Last Hunderter unerwarteter Gepäckstücke wie ein ängstlicher Herzmonitor.

Verstehen Sie denn nicht? Ich muss hier raus, und zwar sofort. Ich dürfte gar nicht hier sein. In acht Stunden habe ich eine Präsentation auf einer Tagung.

Hören Sie bitte! Hören Sie! Tut mir Leid, Sir, aber Sie sollten besser dort absagen. In acht Stunden werden Sie wohl kaum irgendwo anders sein als hier. Versuchen Sie doch bitte, ruhig zu bleiben! Danke!

Irgendjemand stellte fest, dass die Handys funktionierten. Sogar hier! Der Tumult schwoll ab und ging in dringliche Privatgespräche und beruhigendes Zureden über: Nein, heute Nacht

werde ich wohl nicht mehr kommen, morgen, heißt es jetzt. Natürlich, alles in Ordnung, es stinkt hier, aber die Leute scheinen okay zu sein. Ja, morgen, versprochen. Du musst Bob Bescheid geben, dass er die Präsentation machen muss – ja, Herrgott noch mal, hol ihn aus dem Bett! –, die Datei ist in meinem Computer. Mein Ordner. Ich liebe dich auch. Dürfte ich mal kurz Ihr Handy benutzen, Sir? Es ist wirklich wichtig.

Okay, gute Neuigkeiten, meine Damen und Herren! Wir haben zehn Doppelzimmer in einem Hotel in der Stadt. Ja, Madam, Ihre Kleine muss nicht die ganze Nacht aufbleiben, hier entlang, bitte. Drei Sterne. Noch neun Personen, bitte! Sorry, mehr können wir im Moment nicht tun. Wir rufen Sie morgen Früh an. Um acht.

Die Leute gingen hintereinander in die kalte, fremde Nacht hinaus, stiegen in einen Minivan, waren verschwunden. Zumindest scheint er die Sache im Griff zu haben, hieß es jetzt unter den Zurückbleibenden. Vielleicht sollten wir wirklich einfach abwarten. Ein schiefes Lächeln ging zwischen den Fremden hin und her, das bei allen das Gleiche ausdrückte: Warum passiert so etwas immer mir!

Wäre ich von der Firma aus hier, ich würde im Hilton wohnen...

So etwas geschieht nur, wenn an diesem einen Tag unbedingt alles klappen muss: diese ewige kleinliche Bosheit des Kosmos, die Inkompetenz von Leuten, die sich gar nicht klar machen, wie wichtig gewisse Dinge sind, ohne die das System leider nicht auskommt. Man ist auf so viele Menschen angewiesen, die keine Ahnung haben und denen alles egal ist.

Gerade haben wir ein Hotel außerhalb der Stadt gefunden, das achtzig Personen nehmen kann! Hier entlang. Schnell! Danke. Fünfzig. Gehören Sie zusammen? Siebzig. Achtund-siebzig. Danke. Nein, tut mir Leid, Sir, mehr nicht, hat es aus-

drücklich geheißen, Sie müssen auf die nächste Möglichkeit warten.

Die Gruppe wurde nach und nach kleiner, der Lärm verzweigte sich in einzelne Gespräche, Ausrufe, Überlegungen, man zog Bilanz. Morgen Abend in Tokio, das heißt, mein Anschlussflug ist weg, der nächste geht erst am Donnerstag, also muss ich ein paar Tage bleiben – ich wollte Tokio schon immer mal sehen! Der Schneesturm war wie eine Mauer, die quer über eine Autobahn verläuft und den Fahrtregler schlagartig zum Stillstand bringt. Bei näherem Hinsehen aber entdeckte man Wege um sie herum, sogar durch sie hindurch, und die Alternativen schienen gewissermaßen *fühlbarer* zu werden. Fäuste wurden noch geschüttelt, Zorn brodelte noch angesichts solch krasser Ungerechtigkeit, aber rings um die Flughafenhalle ging schon die mutierte Saat der *höheren Gewalt* auf und drang in die Gebäude lange gehegter Pläne ein; Wände und Böden bekamen Risse und fielen schließlich in einer Staubwolke zusammen, die, als sie sich verzog, den Blick auf etwas Neues freigab. Naja, was soll man machen? Wahrscheinlich kommt die Versicherung dafür auf. Mal sehen, wann wir morgen hier rauskommen.

Busse und Taxis hielten draußen und fuhren wieder ab, Scheinwerfer schnitten durch den Schnee, und der Mann am Schalter, den Hörer zwischen Ohr und Schulter geklemmt, die Finger auf der Computertastatur, erhob von Zeit zu Zeit triumphierend die Stimme: Gasthäuser, Frühstückspensionen und nicht registrierte Hotels, die die Besucher aus aller Welt noch aufnehmen konnten. Es war spät. In den Dutyfreeshops gingen die Lichter aus, und der Schnellimbiss wurde geschlossen. Jemand schaltete kurzerhand die CNN-Nachrichten ab, und die pompösen Leuchtkästen von American Express und *The Economist* flackerten und wurden dann dunkel. Frauen mittleren Alters mit Kopftüchern zogen mit ihren Mopps lange glänzende

Bahnen über den Boden, von einem Ende des Raums zum anderen, und schüttelten jedes Mal, wenn sie kehrtmachten, Müll ab: Plastikbecher, Zeitungen, Kofferanhänger. Einige kaum wahrnehmbare Menschen – wer waren diese Leute überhaupt? – richteten sich in dunklen Ecken in Kunstledersesseln zum Schlafen ein.

Dreizehn Personen waren noch übrig. Stumm vor Müdigkeit konnten sie nur dastehen und versuchen, den Schnörkeln und Windungen der Telefonate zu folgen, die über ihre Zukunft entschieden. Auch ausgebucht? Okay. Und im Sunshine Hotel auch nichts. Ja, ich weiß. Was käme sonst noch infrage? Ah, ja. Ja, ich weiß, wie spät es ist. Nein, das stimmt schon. Bist du sicher, dass sonst nichts frei ist? Okay. Vielen Dank. Danke. Bis später. Langsam und sanft legte er auf.

Meine Damen und Herren, entschuldigen Sie bitte, dass Sie hier so lange warten mussten, Sie waren wirklich sehr geduldig. Leider scheint jetzt kein einziges Bett mehr frei zu sein. Wir haben es überall versucht, aber im Moment ist es, wie schon gesagt, ganz schlecht. Ich kann Ihnen nichts mehr anbieten. Ich würde Sie ja gern alle zu mir nach Hause einladen, aber meine Frau und ich haben leider nur eine Einzimmerwohnung, und ich glaube nicht, dass Sie es dort sehr bequem hätten. Sie werden sich also – es tut mir wirklich sehr Leid – irgendwie hier behelfen müssen. Und jetzt die gute Nachricht: Ihr Flug geht um neun Uhr fünfundfünfzig, ich habe gerade die Bestätigung bekommen. In Tokio hat der Schneesturm schon nachgelassen. Einchecken um sieben Uhr dreißig. Es sind also nur ein paar Stunden. Tut mir sehr Leid.

Es war nicht seine Schuld. Wozu sich aufregen? Es war deprimierend hier, wie ausgestorben, aber was konnte man machen? Er hatte alles versucht. Nur ein paar Stunden, hatte er gesagt. Er nahm seine Jacke und ging. Gute Nacht. Gute Nacht. Nacht.

Die Gepäckbänder lagen still und reglos da, und in dem Halbdunkel in der Nähe standen bewaffnete Wachmänner in Armeeuniform. Die großen Fenster des Gebäudes zeigten nichts als geschwärzte Abbilder der Halle, und in jedem spiegelte sich das zusammengedrückte Grüppchen der dreizehn Menschen. Aus einem unerklärlichen Bedürfnis heraus blieben sie nahe beieinander, als sei durch die Konfrontation mit dieser neuen Situation eine Art Verwandtschaft zwischen ihnen entstanden. Sie strebten den Sesseln zu wie Atome in einem Molekül, nicht näher zusammen, aber auch nicht weiter voneinander entfernt, als ihre Verwandtschaft es gebot.

Sie nahmen Platz. Lächelten einander müde an. Eine Amerikanerin ergriff das Wort. Ich geh mal nachsehen, was kleinen Mädchen hier geboten wird. Eine andere Frau schloss sich ihr an. Man saß auf drei Seiten eines Rechtecks nebeneinander. Ich müsste jetzt längst nach Sydney unterwegs sein, zur Hochzeit meines Bruders. Aber vielleicht schaff ich's noch. Jeder hatte eine andere Geschichte.

(Ein Mann schaute fasziniert zu, wie sich in einiger Entfernung ein wunderliches prähistorisches Wesen langsam von einer Seite des Hallenbodens zur anderen schleppte, eine Landmolluske, ein halb entwickelter Gliederfüßer. Ein Insekt zweifellos, aber von hier aus schien es so groß wie eine Ratte. Niemand sonst bemerkte es.)

Die beiden Frauen kamen mit Wasserflaschen und abgepackten Snacks zurück. Die haben wir von den Wachmännern. Immerhin etwas. Die Toiletten sind okay, falls das jemanden interessiert.

Das ist das erste Mal in fünfzehn Jahren Ehe, dass ich nachts nicht mit meiner Frau zusammen bin. Stellen Sie sich das vor! (Ein Japaner mit gelockerter Krawatte.) Fünfzehn Jahre habe ich jede Nacht neben ihr geschlafen. Komisches Gefühl, dass sie

jetzt allein auf ihrer Seite im Bett liegt. Asymmetrisch. Wenn sie wüsste, dass ich die Nacht mit so vielen neuen Freunden verbringe – und so vielen hübschen Damen! Jungejunge! Zum ersten Mal woanders, und dann bleibe ich auch noch die ganze Nacht auf! Verrückt.

Das hab ich seit Jahren nicht mehr gemacht.

Geredet wurde wenig, aber es herrschte unleugbar eine gewisse Wärme. Erdnüsse wurden herumgereicht. Ein Mann in mittleren Jahren mit eindrucksvollen Furchen im Gesicht nahm die letzte Zigarette von der Rucksacktouristin neben ihm an; sie rauchten langsam und streiften von Zeit zu Zeit die Asche in die leere Marlboro-Schachtel, die das Mädchen in der Hand hielt. Die Wachmänner dösten, das Gewehr aufgerichtet zwischen den Knien.

Hören Sie, Freunde, ich finde, wir kennen uns nicht gut genug, um schweigend dazusitzen. Man muss viel miteinander erlebt haben, ehe man das kann. Wir sollten einander nicht ignorieren, meinen Sie nicht auch? Wenn ich einen bescheidenen Vorschlag machen darf... Aber vielleicht möchten Sie das ja nicht... Ich habe mich nur gerade gefragt, ob jemand hier irgendwelche Geschichten weiß.

In meiner Studienzeit haben wir uns abends immer Geschichten erzählt. Für etwas anderes hatten wir kein Geld! Ich würde so gern mal wieder Geschichten hören. Das beruhigt; man denkt dabei an andere Welten. Die Zeit wird im Nu um sein, und wir können einchecken. Was halten Sie davon?

Ich weiß keine Geschichten. So etwas liegt mir nicht besonders.

Allen tat es gut, dass geredet wurde.

Das glaub ich nicht, Sir! Geschichten kennt jeder! Ich habe Ihnen gerade erzählt, dass ich seit fünfzehn Jahren mit meiner Frau im selben Bett schlafe, in derselben Wohnung, im selben

Vorort von Tokio – und jetzt sitzen hier so viele verschiedene Leute! Sie brauchen mir nur zu sagen, wie Sie in der Stadt, in der Sie leben, morgens zur Arbeit kommen, und für mich ist das schon ein Märchen! Eine Legende! Tut mir Leid, ich bin müde und ein bisschen gestresst, so rede ich normalerweise nicht, aber ich finde, wenn man so zusammensitzt wie wir jetzt, dann braucht man Geschichten.

Jemand sagte: Ich weiß eine Geschichte, die kann ich erzählen.

Einfach so.



## Der Schneider

*Die erste Geschichte*

Vor nicht allzu langer Zeit lebte in einem jener kleinen, sorgenfreien Länder, die früher so zahlreich waren, heute aber kaum noch zu finden sind, ein Prinz mit Namen Ibrahim.

Eines Sommers hatte Ibrahim das immer gleiche Karussell der Partys und Prostituierten satt und beschloss, eine Reise durch die Provinzen des Königreichs anzutreten, »um zu sehen, womit die Leute auf dem Land ihre ganze verdammte Zeit verbringen«. Er packte Kleidung und amerikanische Dollarscheine ein (um sie aus den Fenstern seines Jeeps flattern zu lassen) und brach mit seinen Freunden, den jungen Höflingen, auf – eine johlende, rempelnde Meute in schnellen, von Vätern bezahlten Autos.

Als die verwahrlosten Gassen am Stadtrand in die offene Landschaft übergingen, verstummten die jungen Männer unwillkürlich. Die prächtigen glatten, unter Ibrahims Großvater gebauten Schnellstraßen wanden sich die Hügel hinauf, und als sich der Morgennebel lichtete, boten sich den jungen Städtern grandiose Ausblicke auf Berge und Wälder. Sie fuhren lange, Stunde um Stunde.



Bis zum frühen Nachmittag hatten sie eine weite Strecke zurückgelegt, ohne ein einziges Mal Pause gemacht zu haben, und als sie sich einer kleinen Stadt näherten, bog Ibrahim von der Straße ab und hielt an. Polohemden, Designerjeans, zuschlagende Autotüren, Gliederstrecken und Pinkeln hinter Sträuchern – all das beherrschte die Szene, und schon versammelten sich die Stadtbewohner, um zu sehen, wer die Besucher waren. »Filmstars bestimmt, vielleicht drehen sie ein Video, wie auf MTV«, sagten sie zueinander, während die jungen Männer, auf deren überdimensionalen Gürtelschnallen und italienischen Sonnenbrillen die Sonne blitzte, zum Hauptplatz der Stadt marschierten. Meckernde Ziegen und gackernde Hühner traten den Rückzug an, als wollten sie den Drehort räumen.

Den jungen Männern stand der Sinn nach Essen. Bald waren Bestellungen aufgegeben, Stühle wurden aus Wohnstuben und einem Gasthaus geholt, und sie nahmen im Schatten einer Mauer Platz und tranken Kokosmilch. Kinder starrten sie an, Händler kamen aus ihren Läden, um zu sehen, was los war, junge Männer, nicht jünger oder älter als die Besucher, fragten sich, welche Filmstars das sein mochten, und prägten sich jedes Detail ihrer Kleidung, ihrer Frisuren und Bewegungen ein. Die ganze Stadt war auf dem Platz versammelt und schaute ihnen zu.

Das Essen wurde gebracht, und Ibrahim und seine Gefährten ließen es sich schmecken. Der Mutigste in der Menge der Neugierigen trat vor und sprach sie an.

»Bitte, Ihr gütigen Herren, sagt uns: Wer seid Ihr?«

Die Höflinge wussten nicht, was sie antworten sollten. Was war weltmännischer: die Wahrheit zu sagen oder zu schweigen?

Da ergriff Ibrahim selbst das Wort: »Wir sind von weit her gekommen, und wir danken euch vielmals für eure Freundlichkeit.«

Was für eine schöne Antwort! Die Leute platzten schier vor Stolz, und die Gefährten des Prinzen dachten wie so oft: Genau deswegen bin ich ich, und er ist ein Prinz. Frauen brachten immer noch mehr Speisen, und die Sonnenstrahlen schienen gelber zu glühen angesichts der Harmonie zwischen den beiden Gruppen, die doch so wenig gemein hatten.

Als die Mahlzeit beendet war, ließ die Gesellschaft unter viel Hände- und Mündertüchern Teller und dicke Dollarbündel zurück und begann, die schmalen Straßen zu erkunden, gefolgt von der aufgeregten Menge.

Die jungen Männer sahen kleine Häuser, vor denen Kinder spielten und Frauen feigten, sie sahen Stände mit hoch aufgetürmtem Obst und Gemüse, sie sahen Schusterwerkstätten, Metzgereien und Schreinereien. Schließlich kamen sie zu einem kleinen Laden am Ende einer Gasse, an dessen Fassade Kleider und Festgewänder hingen. Hier hatte der Schneider seine Werkstatt.

»Mal sehen, was der Bursche zu bieten hat«, sagte Ibrahim. Eine Klingel ertönte, als sie die Tür öffneten, und sie drängten in einen dämmrigen Raum, der von Kleidern überquoll. Der Schneider stürzte herbei, um sie zu begrüßen.

»Treten Sie ein, meine Herren, treten Sie ein, es ist genug Platz. Bitte!« Hastig schob er dies und jenes beiseite, damit sie bequem stehen konnten. »Was kann ich für Sie tun?«

»Wie heißt du, Schneider?«, fragte Ibrahim.

»Mustafa, zu Ihren Diensten, Herr.«

»Lebst du allein hier?«

»Ja.«

»Und was nähst du?«

»Alles, was man anziehen kann. Meist nur einfache Sachen – die Leute hier sind arm. Baumwollkleider für die Frauen, Hemden für die Männer. Aber ich sehe, Ihr seid große Herren. Ich zeige euch etwas Besonderes.«

Er ging nach hinten und holte ein großes, in braunes Papier eingeschlagenes Paket hervor. Die jungen Männer stellten sich im Kreis um ihn herum, als er es ehrfürchtig auf den Arbeitstisch legte und die Schnur löste. Langsam schlug er das Papier zurück, und darin lag matt schimmernd das prächtigste Seidengewand, das irgendeiner von ihnen je gesehen hatte. Traditionell im Schnitt, hatte es ein verschlungenes Muster und war fein gefältelt, und die Schlitze in den Ärmeln und dem ausgestellten Rock waren mit exquisitem Goldbrokat unterlegt. Das Netz der Stiche, das das ganze Gewand überzog und es in seiner vollkommenen Form hielt, war gänzlich unsichtbar, und alle Teile fügten sich ohne den geringsten Bruch im Muster zusammen.

Verblüfft standen die Männer vor der unverhofften Pracht.

»Ein schönes Stück, Schneider. Viel zu wenige in unserem Land halten diese alten Traditionen noch in Ehren«, sagte Ibrahim.

»Danke, Herr. Es hat Jahre gedauert, bis ich das Geld dafür zusammenhatte. Das war so ein Traum von mir.«

Behutsam strich Ibrahim über das schimmernde Gewand.

»Schneider, ich möchte, dass du mir ein noch prächtigeres Gewand machst als dieses.«

Ibrahims Gefährten wunderten sich. War das ein Scherz? Aber sie hatten ihn noch nie so ernst gesehen.

Noch mehr wunderte sich der Schneider selbst.

»Eure Bitte ehrt mich zutiefst, Herr. Aber darf ich – bitte versteht mich nicht falsch – zunächst fragen, wer Ihr seid und ob Ihr sicher seid, dass Ihr Euch das Gewünschte auch leisten könnt? Das Material dazu kommt von weit her und ist sehr selten geworden. Ich müsste zu den Händlern reisen, und die müssten ihre Bestellungen in alle Himmelsrichtungen schicken. Das würde ein halbes Jahr dauern und ...«

»Keine Sorge, ich bin Ibrahim, König Saïds ältester Sohn. Ich

werde für die Kosten aufkommen, und du selbst wirst für deine Mühe großzügig entlohnt werden. Besticke das Gewand bitte mit dem königlichen Hirsch und der Mondsichel und liefere es in den Königspalast, wenn es fertig ist.«

»Ich werde tun, was Ihr wünscht, Hoheit«, sagte der Schneider bewegt. »Ihr werdet nicht enttäuscht sein. Ich werde das herrlichste Gewand nähen, das Ihr je gesehen habt, und es persönlich in den Palast bringen.«

»Ich danke dir, Schneider. Ich habe vollstes Vertrauen in dich.«

Damit machten sie sich wieder auf den Weg.

Wochenlang schlief der Schneider nicht und bereitete alles für das neue Gewand vor. Als Erstes brauchte er einen Kredit von der Bank, um die enormen Kosten für das Material, das er einkaufen musste, aufbringen zu können. Zum Glück hatte sich die Nachricht von dem märchenhaften Auftrag wie ein Lauffeuer in der Stadt verbreitet, und der stille Schneider war berühmt geworden. Schon nach wenigen Tagen hatte er die Mittel beschafft und konnte einen Gehilfen in Dienst nehmen. Er machte sich unverzüglich auf den Weg in die nächstgelegenen Städte, um sich die feinsten Stoffe anzusehen, und wenn ihn nichts zufrieden stellte, schickte er die erstaunten Händler auf die Suche nach Besserem. Bisher ein sparsamer, einsiedlerischer Mann, wurde der Schneider im Zuge dieses sagenhaften Projekts mit einem Mal kühn und verschwenderisch. Er erwarb Bücher mit alten Illustrationen, um sicherzugehen, dass er die traditionellen Stile bis ins Kleinste erfasst hatte. In der sonst so stillen Gasse vor seinem Laden drängten sich nun Autos und Transporter von Händlern, die Stoffmuster und Ware brachten. Die Regale drinnen wurden beiseite geschoben, um Platz für die wachsenden Mengen luxuriöser Seidenstoffe und Brokate zu schaffen.

Der Schneider meditierte über dem von alters her vertrauten

königlichen Emblem, bis es in seinem Kopf als ein prachtvolles Muster zum Leben erwachte: An den Rändern kreisten die Sterne, in der Ferne glitzerte eine große Stadt, und zwischen Bäumen hindurch blickte die ganze Kette tierischen Lebens auf den Hirsch, der allein auf einer Lichtung stand, silbern schimmernd im seidenen Licht der Mondsichel.

Der Schneider zeichnete, schnitt, steckte, nähte und rührte sich tagelang nicht mehr von seinem Tisch weg. Neue Lampen wurden angebracht, damit er die komplizierte Arbeit auch nachts fortsetzen konnte, und erstaunlich schnell fügten sich die feinen Seidenbahnen zu einem Gewand, wie man es seit den Tagen des alten Hofes nicht mehr gesehen hatte. Nach vier Monaten war das Werk vollendet, und das Gewand wurde vorsichtig in der Werkstatt ausgelegt, zusammen mit dem dazugehörigen Hemd, den Pantalons und den Pantoffeln. Der Schneider mietete einen kleinen Transporter, lud die kostbare Fracht ein und machte sich auf den Weg in die Hauptstadt.

Am Himmel zog strahlend der Morgen herauf, als sich der Schneider dem Königspalast näherte. In den geschäftigen Straßen wurden mit lautem Geklapper Tische auf wacklige Böcke gestellt, und aus einer Karawane von Lieferwagen quollen die Waren hervor, die sie schmücken würden: blinkende Messinggefäße, bunte Stoffe, summende Wecker und Souvenirs für Touristen. Es wimmelte von Menschen. Männer standen rauchend und plaudernd am Straßenrand und warteten ab, was der Tag bringen würde, Frauen vom Land suchten sich ein freies Fleckchen, um ihre gewebten Bettüberwürfe und geflochtenen Körbe auszustellen, Jungen verkauften Zeitungen voller Gesprächsstoff für den Vormittag.

Die Menschenmenge versetzte den Schneider in Hochstimmung, als er durch die fremden Straßen fuhr. Was für Wunder

können hier vollbracht werden, dachte er. Überall große Gebäude, die ungeahnte menschliche Aktivitäten beherbergen, neue Produkte, die hergestellt, gekauft und verkauft werden, Menschen aus aller Welt, jeder mit seinem selbst gewählten Schicksal. Sogar die Armen wissen, dass sie sich hier auf einer großartigeren Bühne bewegen: Sie blicken weit in die Zukunft und schreiten zielbewusst voran. Was für Kleider hätte ich wohl genäht, wenn ich mein Leben hier verbracht hätte!

Die Straße zur königlichen Residenz war breit und makellos, und ihre Bäume und Brunnen liefen in der Ferne an dem überkuppelten Palast zusammen, der schon in der Morgenhitze flimmerte. Der Schneider betrachtete die großen Autos mit ihren Diplomaten-Nummernschildern und staunte, wie viele Hände nur diese eine Straße schön und sauber hielten. Dann langte er am Palast an.

Am Eingang hielten ihn zwei Wachen auf. Sie trugen knapp sitzende Uniformen aus Stoffen, die der Schneider noch nie gesehen hatte, und waren mit einem faszinierenden Arsenal an Waffen und Kommunikationsgeräten ausgerüstet.

»Was wünschen Sie?«

Der Schneider erklärte es.

»Haben Sie etwas Schriftliches? Eine Bestellung aus dem Palast?«

»Nein.« Der Schneider zögerte. »Das war nicht so, verstehen Sie...«

»Für jede Lieferung muss eine unterschriebene Bestellung der entsprechenden Abteilung vorliegen. Gehen Sie und besorgen Sie sich die nötigen Dokumente.«

Der Schneider brachte sein Anliegen noch einmal vor. »Sagen Sie Prinz Ibrahim bitte, dass ich hier bin. Er erwartet mich. Mein Name ist Mustafa, der Schneider. Er hat ein seidenes Gewand bei mir bestellt.«

»Bitte, gehen Sie, auf der Stelle, am Königspalast wird nicht hausiert.«

»Aber Sie sagen dem Prinzen Bescheid, ja? Er wird sich an mich erinnern...«

Doch die Wachen wollten nichts mehr hören. Dem Schneider blieb nichts anderes übrig, als wieder in seinen Transporter zu steigen und wegzufahren.

Er schlief im Wagen, ging jeden Tag zum Palast und wartete am Tor. Doch die Wachen ließen sich nicht erweichen, und so suchte er die Fenster ab, um einen Blick auf den Prinzen zu erhaschen, schaute in jedes ankommende Auto, ob nicht einer der Männer darin saß, die an jenem Tag bei ihm gewesen waren, und überlegte, wie er eine Nachricht in den Palast schicken konnte. Doch es war alles vergeblich.

Wo sollte er nun hin? Er schuldete seinen Gläubigern mehr Geld, als er in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und dass jemand anderer als der Prinz ein so extravagantes, altmodisches Gewand kaufen würde, war nicht anzunehmen.

Um seine letzten Münzen zu sparen, aß er von Tag zu Tag weniger, und bald war er schmutzig und struppig. Tagsüber beobachtete er das Kommen und Gehen vor dem Palast, und seine Augen wurden vom Warten hohl. Nachts hatte er Albträume: Der Prinz und sein Gefolge lachender Adliger spazierten direkt an ihm vorbei, aber er sah sie nicht, weil er schlief.

Der Transporter wurde ihm zu teuer. Er fuhr in die Wüste, wickelte das Gewand sorgfältig in Papier und versteckte es in einer alten Truhe, die er unter einer Baumgruppe vergrub. Den Wagen schickte er zurück.

Der Schneider wurde zu einer festen Einrichtung am Palasttor. Die Wachen kannten ihn und duldeten ihn als einen harmlosen Verrückten. Passanten warfen ihm Münzen zu, und man-



Rana Dasgupta

## **Die geschenkte Nacht**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40524-0

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2008

Die indische Literatur hat eine neue Stimme

Der Wind peitscht über die Landebahn, als die Boeing ihre Passagiere ausspuckt. Der Flieger hätte sie nach Tokio bringen sollen, muss aber wegen eines Schneesturms im Irgendwo zwischenlanden. Dreizehn Menschen aus aller Welt sitzen nun im Transitbereich fest – mitten in der Nacht. Sie lächeln einander müde an und beginnen, Geschichten zu erzählen. Die Geschichten, manche märchenhaft fantastisch, andere von einer glasklaren Realität, verweben sich wie die Muster eines bunten Teppichs miteinander.

Die Aufregung unter den Reisenden ist groß, als verkündet wird, dass sich der Weiterflug nach Tokio bis zum nächsten Morgen verzögert. Eine lange Schlange bildet sich am einzigen geöffneten Schalter, an dem ein Mann Hotelzimmer zu organisieren versucht. Er bringt alle unter, bis auf dreizehn, die sich stumm vor Müdigkeit neben den still stehenden Gepäckbändern niederlassen. Geredet wird nur wenig, bis einer sagt: Hören Sie, Freunde, ich finde, wir kennen uns nicht gut genug, um schweigend dazusitzen. Und ein anderer sagt: Ich weiß eine Geschichte. Und so beginnt er von Prinz Ibrahim zu erzählen, der einen Schneider damit beauftragte, das prächtigste Gewand aller Zeiten für ihn zu nähen. Der Schneider kaufte die teuersten Brokate, schnitt, steckte und nähte – und nach vier Monaten war das Werk vollbracht. Doch der Prinz wollte sich an diesen Auftrag nicht mehr erinnern. Der nächste Reisende erzählt von einem der reichsten Männer Indiens und dessen musikalischer Tochter, die sich in einen Zwerg verliebt hatte. Was sie nicht wusste: Dieser Zwerg war ihr verstoßener Zwilling. Dann setzt eine junge Frau an, sie hatte sich extra Mut angetrunken, und erzählt von einem Frankfurter Kartografen, der ein stummes türkisches Mädchen versteckte. Ein Reisender nach dem anderen erhebt die Stimme, um eine amüsante oder unendlich traurige oder zutiefst berührende Geschichte zum Besten zu geben, bis die schwarze Tafel mit einem Schwall von Flugzielen zu neuem Leben erwacht. Und die Geschichten, die den dreizehn in der Nacht noch Halt gegeben haben, beginnen wie Träume zu verschwinden.

Rana Dasgupta, einer der unkonventionellsten jungen Autoren Indiens, entwirft in seinem glänzend komponierten Debüt voller Fabulierfreude eine Comédie humaine – ein Zeitbild von intensiver Klarheit.